

Zum Tode von Professor Dr. Julius Baum

Von Werner Fleischbauer

Am 26. November 1959 ist Julius Baum, der Nestor der württembergischen Kunsthistoriker, verschieden; er hatte fast ein halbes Jahrhundert lang eine maßgebende Stellung im kulturellen Leben unseres Landes inne.

Das Studium der Kunstgeschichte bei Konrad Lange in Tübingen hatte ihn, der am 9. April 1882 als Sohn einer hochangesehenen Kaufmannsfamilie in Wiesbaden geboren ist, in unser Land geführt, das ihm zur aufrichtig geliebten Wahlheimat wurde. Der Student hatte sich für seine Doktorarbeit ein Kernproblem der schwäbischen Kunstgeschichte ausgewählt, die Architektur des bedeutenden württembergischen Renaissancebaumeisters Heinrich Schickhardt; galten die späteren Forschungen Baums auch vornehmlich der Kunst des Mittelalters, so blieb doch die württembergische Renaissance immer seine stille Liebe, die in seinem letzten Lebensjahr nochmals sich erwärmte, als er an der Ausarbeitung einer von ihm angeregten Dissertation über Hohenlohische Schloßarchitektur noch mitwirken konnte. Als Baum im Jahr 1908 zum Assistenten an der Staatssammlung Vaterländischer Altertümer in Stuttgart berufen wurde, auf Empfehlung von Theodor Demmler, dem späteren Direktor des Deutschen Museums in Berlin, fand mit ihm die moderne wissenschaftliche Arbeitsweise im kunstgeschichtlichen Bereich des Museums Eingang, so wie dies durch Peter Gößler wenige Jahre zuvor auf dem Gebiet der Archäologie und der Vor- und Frühgeschichte geschehen war. Man muß sich heute dazu vor Augen halten, wie unerforscht damals die schwäbische Kunstgeschichte noch war. Man war zu Beginn unseres Jahrhunderts über die ersten Forschungen von Männern wie Mauch, Grüneisen, Klemm, Paulus und Keppeler kaum hinausgekommen, und die gerade erschienenen Arbeiten von Hartmann, Schütte und Stadler über die gotische Bildnerei in Schwaben bedeuteten erst einen Anfang auf neuen Wegen der kunstgeschichtlichen Forschung. Das Kunstdenkmälerwerk, die „Kunst- und Altertumsdenkmale in Württemberg“, hatte gerade auch mit den ersten von Eugen Gradmann seit 1899 bearbeiteten Bänden der Oberämter Aalen, Crailsheim, Ellwangen, Gaildorf, Gerabronn, Gmünd und Hall wissenschaftliche Methoden angenommen, ein damals bedeutsamer, aus heutiger Sicht bescheidener Schritt. Es war ein Glück, daß gerade Baum die große

Forscherrchance erhielt, mit der Kunstinventarisierung der Oberämter Biberach (1909) und Blaubeuren (1911) in wissenschaftlich kaum bearbeitete Bereiche von zentraler Bedeutung vorstoßen zu können. So erschienen fast gleichzeitig, in engster Beziehung mit diesen kunstopographischen Arbeiten, denen dann 1914 noch der Band Geislingen und 1926 als Gemeinschaftsarbeit mit Ernst Fiechter der Band Münsingen folgte, die Bücher „Ulmer Kunst“ (1910) und das besonders wichtige Werk „Ulmer Plastik um 1500“, von dem alle späteren Forschungen auf diesem Gebiet auszugehen hatten, und auch die heutigen noch immer auszugehen haben. In monumentaler Form wurden diese Forschungsergebnisse über die schwäbische Bildnerei zusammengefaßt in dem kritischen Katalog „Bildwerke des zehnten bis achtzehnten Jahrhunderts der königl. Altertümersammlung“ 1917, der auch eine erste zusammenfassende Darstellung der Geschichte der Plastik Württembergs und des ganzen schwäbischen Raumes enthielt. Die Bekrönung dieser Studien bildete das erst nach dem ersten Weltkrieg 1921 erschienene gewichtige Buch „Gotische Bildwerke in Schwaben“, das in einer damals ganz neuen Weise die geistes- und religionsgeschichtlichen Hintergründe der kunstgeschichtlichen Entwicklung untersuchte. Es war dies eine der frühesten kunstgeschichtlichen Arbeiten, in der auch die damals noch kaum der Beachtung gewürdigte Ikonologie berücksichtigt war.

Neben anderen Gelegenheitsarbeiten zur württembergischen Kunstgeschichte hat Baum noch die Herausgabe des stattlichen, 1913 erschienenen Bandes „Stuttgarter Kunst der Gegenwart“ übernommen, für den er selber wichtige Kapitel bearbeitet hat. Seinen sehr lebhaften Anteil am künstlerischen Leben Stuttgarts vor dem ersten Weltkrieg bekunden auch noch eine Reihe kampflustiger Aufsätze und Artikel für die neue Kunst, so für die Architekturrichtung eines Theodor Fischer, für das Stuttgarter Kunstgebäude oder für die Pfullinger Hallen, Aufsätze und Schriften, die uns heute schon wieder als geschichtliche Quellen etwas bedeuten. Die genaue auf dem Miterleben und auf der persönlichen Bekanntschaft mit vielen, zu Ende des vergangenen Jahrhunderts und vor dem ersten Weltkrieg in Stuttgart wirkenden Künstlern beruhende Kenntnis hat dann in dem Buche „Die Schwäbische Kunst des 19. Jahrhunderts“ von

J. Baum und W. Fleischhauer ihren Niederschlag gefunden, in der eingehenden und auch die geschichtlichen und kulturgeschichtlichen Grundlagen herausarbeitenden Darstellung der württembergischen Kunst von der Mitte des 19. Jahrhunderts an bis auf unsere Tage.

Kurz nach Kriegsende, 1919, ist Baum aus dem Museumsdienst als Konservator an das Landesamt für Denkmalpflege übergegangen. Es ist erstaunlich, wie groß die Zahl bedeutender Erwerbungen war, die Baum bis dahin in der doch nur elfjährigen, zudem noch durch Kriegsdienste unterbrochenen Tätigkeit am Museum geglückt sind. Nur wenige können hier genannt werden: aus romanischer Zeit die kleine Muttergottesfigur aus Maria Berg und ein Johannes aus einer Kreuzigungsgruppe aus Ebratshofen, dann die frühgotische Muttergottes aus Weiler um 1340, eine Maria im Wochenbett aus Buchau um 1400, aus dem frühen 15. Jahrhundert das Dornstetter Altärchen, ein Hauptstück des Landesmuseums, sowie die Madonna aus Pfärrich, und endlich die sitzende Muttergottes aus Braunau um 1525.

Im Jahr 1924 dann übernahm Baum die Leitung des Ulmer Museums, dessen reichhaltige und sehr bedeutende Bestände er erstmals nach neuen wissenschaftlichen und ästhetischen Grundsätzen ordnete, eine Arbeit, die weit über Württemberg hinaus Anerkennung fand. Als Neues fügte er dem Arbeitsgebiet des Ulmer Stadtgeschichtlichen Museums noch eine kleine, aber erlesene Galerie zeitgenössischer Kunst bei, besonders von Werken der Impressionisten und der damals in weiteren Kreisen kaum noch anerkannten Expressionisten; gerade dabei hatte er einen aufreibenden Kampf gegen beträchtliche Widerstände zu bestehen. Die Fülle der geistigen Anregungen, die von dem auch über eine ungewöhnliche Allgemeinbildung verfügenden, nun in seinen besten Jahren stehenden Mann ausgingen, machte das Ulmer Museum zu einem Mittelpunkt des Kulturlebens von Ulm und seiner weiteren Umgebung. Die Amtsenthebung Baums im Jahre 1934 traf daher auch die Wirkungsmöglichkeiten des Ulmer Museums auf das schwerste.

Von 1919 an lehrte Baum auch an der Stuttgarter Technischen Hochschule, zuletzt als Honorarprofessor. Eine besondere Gabe, sein umfassendes Wissen in fein formuliertem Reden den Hörern zu vermitteln, machten ihn zum erfolgreichen, auch weite Kreise der Kunstfreunde anziehenden Hochschullehrer. Das Bedürfnis zu lehren und sich mitzuteilen, das ihn bis in seine letzten Lebensmonate erfüllte, brachte Baum nach dem ersten Weltkrieg auch in enge Verbindung

mit dem neuerwachenden Volkshochschulgedanken; die enge Verbindung mit der Stuttgarter Volkshochschule von deren ersten Anfängen an lag ihm bis zuletzt ganz besonders am Herzen.

Es war ein Glück für die Wissenschaft, daß kurz noch vor dem Beginn der nationalsozialistischen Herrschaft ein großes, umfassendes Werk „Malerei und Plastik des Mittelalters in Deutschland, Frankreich und Britannien“ (Handbuch der Kunstwissenschaft 1930), die Frucht vieljähriger Arbeit, hat erscheinen können; diesem Werk waren noch, um bei der kunstgeschichtlichen Literatur unseres Landes zu bleiben, vorangegangen die besonders als Materialsammlungen wertvollen Werke „Niederschwäbische Plastik des ausgehenden Mittelalters“ (1924) und „Die Bildwerke der Rottweiler Lorenzkapelle“ (1928). Die Jahre erzwungener, doch nur scheinbarer Untätigkeit im Schweizer Exil von 1939 bis 1946 erwiesen sich von der Rückschau aus gesehen besonders fruchtbar! Ein Reichtum von Forschungsergebnissen fand seine literarische Veröffentlichung; nur die drei wichtigsten Werke seien hier genannt: „Die merowingische Skulptur“ (1937), in Paris erschienen, „Die kirchlichen Bildwerke des Bernischen Historischen Museums“ (1941) und „Die frühmittelalterlichen Denkmäler der Schweiz und ihrer Nachbarländer“ (1943). Die im Manuskript abgeschlossene Inventarisierung der Kunstdenkmäler des Kantons Luzern hat leider nie im Druck erscheinen können. Nur wer es im vergangenen Jahr miterlebt hat, mit welcher bewunderungswürdigen Energie und Leidenschaft sich der schon todkranke Mann mit seinen letzten körperlichen Kräften bis zum Tag vor seinem Sterben mit wissenschaftlichen Fragen befaßte, der kann es verstehen, daß Baum damals trotz der seelischen und materiellen Leiden des Ausgestoßenseins eine so bedeutende und weitgespannte wissenschaftliche Arbeit hat leisten können.

Im Jahr 1946 berief der damalige württembergische Kultusminister Theodor Heuß Baum, mit dem er von der Studentenzeit her in naher Verbindung gestanden war, zum Direktor des Württ. Landesmuseums. Der nun 64jährige kam mit Freuden in die alte Heimat, mit gutem Verzeihen, ohne jedes Ressentiment, so wie er sich auch immer als Flüchtling in der Schweiz als treuer Deutscher bekannt hat. Er trat unter den trostlosesten Verhältnissen sein Amt an. Die alten Stätten des Landesmuseums, das Alte und Neue Schloß, waren zerstört. Die Museumsbestände, soweit sie gerettet waren, lagen in 25 Verlagerungsdepots im Lande verstreut, die zum Teil nur mit Schwierigkeiten zu erreichen waren. Baum entwickelte

nun eine für sein fortgeschrittenes Alter besonders bewunderungswürdige Energie und Zähigkeit. Er vermochte es durchzusetzen, daß schon 1949 ein Teil der Sammlungen im Alten Schloß aufgestellt werden konnte. Die Räume waren beschränkt, die Ausstattung, der Notzeit entsprechend, erscheint uns heute bald nach elf Jahren behelfsmäßig, aber es war doch das Äußerstmögliche und das Bestmögliche erreicht, und mehr noch, es war ein entscheidender Schritt getan: das zerstörte Museum existierte wieder. Die wenigen Jahre von der Wiederkehr geordneter Verhältnisse bis zum Eintritt in den Ruhestand mit dem 70. Geburtstag 1952 konnten einer Direktion nicht viel Möglichkeiten zur Bereicherung der Sammlungen bieten. Noch war man damals ja auf jeglichem Gebiet so eingeschränkt, aber die Tätigkeit Baums in diesen Jahren war trotzdem von wesentlicher Fruchtbarkeit. Mit seinem allgemeinen Ansehen, seiner freundlichen, gewinnenden Art, aber auch seinen gesellschaftlichen Gaben hat er neben seinem imponierenden Wissen und Können in weiten Kreisen und bei der Regierung wieder das Interesse am Museum wecken und die Anrechte einer Bildungsanstalt von der Bedeutung des Landesmuseums wieder geltend machen können. Der große Kreis von Hörern und Freunden, den Baum in Vorträgen, Vorlesungen, bei Exkursionen oder auch in seinem gastfreien Haus um sich versammelte, wurde über seine Person auch zum Freundeskreis des Museums, das heute noch die Früchte davon genießen darf.

Die umfassende Spannweite der wissenschaftlichen Interessen Baums ergibt der Überblick über sein literarisches Werk; es ist in der zum 70. Geburtstag 1952 erschienenen Festschrift „Neue Beiträge zur

Archäologie und Kunstgeschichte Schwabens“ zusammengestellt. Etliches ist darnach noch erschienen, so der schöne 1955 erschienene Band „Zwölf deutsche Dome“, neben zahlreichen Aufsätzen, die besonders der Kunst des Mittelalters galten. Dem frühen Mittelalter, dem ersten Jahrtausend, hatte er von den Schweizer Jahren an seine besondere Neigung zugewandt; er war einer der besten Kenner dieses Gebietes. Eine umfassende Monographie über den Maler Bernhard Strigel in der Art seiner 1948 erschienenen Monographie über M. Schongauer hat Baum seit vielen Jahren vorbereitet, die nachlassenden Kräfte haben die Durchführung des Werkes nicht mehr zugelassen. Für die Geschichte der Stuttgarter Kunst in den ersten Jahrzehnten unseres Jahrhunderts ist es ganz besonders bedauerlich, daß die geplante, von seinen Freunden dringend gewünschte Niederschrift seiner Lebenserinnerungen nicht mehr über erste Ansätze hinaus gekommen ist.

Baums Verdienste um unser Land sind nicht hinreichend gewürdigt durch den Hinweis auf seine wissenschaftliche, museale und denkmalpflegerische Tätigkeit, auf der sein internationales Ansehen beruhte. Es ist kaum abzuschätzen, welche Fülle der Anregungen auf kunstgeschichtlichem, künstlerischem und auch geschichtlichem Gebiet er weitesten Kreisen unseres Landes gegeben hat, auch durch seine immer bereite Mitarbeit an den verschiedensten kulturellen Organisationen, und nicht zuletzt auch durch seine Freude, jedem, der ihm dafür aufgeschlossen schien, besonders auch jungen Studenten, beratend und hilfreich den Zugang zur Kunst der Vergangenheit, namentlich auch unserer schwäbischen Heimat, zu erleichtern.

Wie steht es um den Bodensee und sein Wasser?

Ein Lagebericht von Otto Feucht

Wie gut sich die Versorgung mit Bodenseewasser bewährt hat, wie froh man war, immer gutes Wasser reichlich und ohne Chlorgeschmack zu haben, das hat der trockene Sommer allen Nutznießern überaus deutlich gemacht. Daß noch weitere Landesteile angeschlossen werden wollen, ist natürlich. Aber schon steigen düstere Wolken auf beim Gedanken an die Zukunft! Wird es möglich sein, die Beschaffenheit des Wassers auf Jahrzehnte hinaus, auf längere Dauer zu sichern? Was soll werden, wenn es sich verschlechtern oder gar ungenießbar werden sollte? Von Jahr

zu Jahr, von Monat zu Monat häufen sich die Klagen über die ganz erschreckend rasch steigende Verschmutzung! „Die Situation ist heute schon lebensgefährlich“ – dies Wort des Bundesministers Balke über den Zustand unserer Gewässer gilt mehr und mehr auch für den Bodensee! „Auch am Schweizer Ufer spotten die Verhältnisse stellenweise jeder Beschreibung“⁵. Wenn auch zunächst unsere Wasserversorgung noch nicht bedroht ist, dank der günstigen abseitigen Lage, so sind doch schon an allen Ufern uralte Badeplätze nicht mehr benutzbar! Wo der Blick